

Vorgeschichte und Nachspiel

Peter Kube inszenierte „Paarungen“ von Assous auf dem Theaterkahn

VON TOMAS PETZOLD

Beziehungskomödien für mehr oder weniger gereifte Jahrgänge haben seit geraumer Zeit ihren Platz im Spielplan des Theaterkahns, auch wenn sie es vergleichsweise schwerer haben, sich im Langzeitrepertoire zu etablieren. Neuester Versuch sind die von Peter Kube inszenierten „Paarungen“ des tunesisch-französischen Autors Eric Assous, ein Stück über den Zusammenhang von Midlife-Crisis und suboptimalen Partnerschaften beziehungsweise deren Optimierung innerhalb der sozialen Kleingruppe als Alternative zur penetranten ehelichen Treue respektive Monogamie – mit szenenweise besonderer Hervorhebung der Rolle des Geldes.

An dem sollte es eigentlich nicht fehlen angesichts einer chic im Farbrasterdesign eingerichteten Wohnung (Ausstattung Barbara Blaschke), die eigentlich viel zu frisch wirkt für das Domizil einer nach zwanzig Jahren doch deutlich von Routine, Langeweile und gegenseitigem Desinteresse angefressenen Ehe; sie ist an dem Punkt, wo sich lange aufgebaute Spannungen lösen oder entladen müssen. Delphine, durchaus attraktive Blondine im kanariengelben Kleid, das aber auch ihre Neigung zur Hysterie unterstreicht, macht ihrem Xavier (eher die graue Maus in Jeansblau) heftige Vorwürfe, weil er seinen Freund Bob, obwohl dieser gerade erst seine Ehefrau (und ihre beste Freundin) schmählich verließ, mitsamt seiner neuen Beziehung zum Essen eingeladen hat. Beim Zustandekommen der neuen Liaison, die das Ende einer langjährigen Vierergemeinschaft bedeutet, wittert sie im Übrigen eine Beteiligung von Xavier. Den scharf gezielten Nachfragen seiner besseren Hälfte entgeht er erst einmal, weil der mehr oder weniger ungebundene Besuch eintrifft und Delphine ganz in Anspruch nimmt. Gegen ihre Schimpfkanonade und die zur Schau getragene Verachtung gegenüber seiner Neuen weiß sich Bob mit schwerem Geschütz zu behaupten. Nicht nur mit dem Verweis auf die überkritische Masse seiner Angetrauten, die im Stück gar nicht auftritt, also von vornherein zur Verlierergruppe der Frauen gerechnet wird, die so um die fünfzig gegen Jüngere ausgetauscht werden. Wobei ihnen erst einmal kaum ein Trumpf bleibt außer finanziellen Ansprüchen.

Gegen die aber hilft in diesem Fall

ein Lottogewinn von nicht weniger als 16 Millionen Euro, mit dem Bob unerwartet auftrumpft. Um zu verstehen, warum Delphine sein angebotenes Geschenk von erst einer halben, dann gar einer ganzen kategorisch ablehnt, während Xavier gar nicht abgeneigt wäre, bedarf es eines etwas tieferen Blicks in die Vergangenheit. Und so wird das weiße Sofa, das Prunkstück der Wohnung, zur Zeitmaschine, die auch einen Blick auf die Umstände vermittelt, unter denen Garance, eigentlich die heimliche Geliebte von Xavier, die Seite ausgerechnet zu Bob gewechselt hat, der aber eigentlich auf Delphine scharf ist. Und zwar seit seiner per Zufall gemeinsam mit der von Xavier und Delphine gefeierten Hochzeit. Sogar Avancen hat er ihr schon gemacht, beinahe einen Rubingring geschenkt, den er freilich später

ganz unverfroren als Verlobungsring für Garance auspackt, was Delphine wiederum nicht verborgen bleibt. Trotzdem unterscheidet sich der Hergang dieser Komödie vom üblichen Muster, indem noch so peinliche Enthüllungen nicht zum Desaster führen, sondern zur letztlich von allen Beteiligten ersehnten Lösung.

„95 Prozent aller Probleme lassen sich mit Geld regeln“, ist Bob überzeugt. Er ist in der nicht ganz harmonischen, unverhofft dynamischen Viererbeziehung unterschieden das Alphatier, als Rolle ein gefundenes Fressen für Mario Grünewald, der sich weidlich produzieren darf, mal mit frecher, offener Berechnung, mal schmieremäßig sentimental. Ob als Ironiker oder Choleriker, immer steuert er ganz ausgebufft auf Ziele hin, die die anderen nicht sehen. Tom Mikulla als

Xavier mit viel Lust, aber wenig Mut hat es schwerer. Als mäßig verdienender Mathelehrer zur Inkarnation des Mittelmaßes gestempelt, immer unentschieden lazierend, kann er außer Mitleid kaum Sympathiewerte aufbauen.

Delphine ist, wie sich zeigt, nicht ohne, aber mit ihrer fordernden Intelligenz für einen wie Xavier auf Dauer zu anstrengend. Cornelia Kaupert trifft die Balance zwischen disziplinierter Zurschaustellung, Reizbarkeit und emotionaler Berührbarkeit. Wiebke Adam-Schwarz ist die umstrittene Garance, eine Frau, die ihr Glück nicht auf dem kürzesten Weg sucht. Fast ein bisschen still wirkt sie hier, wie sie mit einnehmender Anpassungsfähigkeit und Beharrlichkeit ihr Lebensziel ansteuert.

Kube lässt gegenüber seinen Akteuren etwas die Zügel schießen, feinere

Nuancen gehen dabei ein wenig unter. Aber die wechselnden Konstellationen sind witzig und sehr schwungvoll inszeniert. Ohne tiefer gehende Systemkritik oder moralischen Zeigefinger, aber so, dass sich der einschlägig Vorbestrafte ein bisschen wiedererkennen kann, ohne sich getroffen zu fühlen. Ist es Ironie oder schlechte Utopie, wenn die alten Freunde beziehungsweise neu Gepaarten am Ende, statt ihr frisches Glück jeweils für sich zu genießen, miteinander einen Reigen tanzen? Die neue Harmonie bestens geschiedener Paare ist meist nur eine kurze Euphorie. Wie der Beifall nach einer fein ausgedachten Komödie, die mehr aufs Zwerchfell geht als ans Herz.

➊ Weitere Aufführung gibt es am 10., 11. und 30. Juni im Theaterkahn, Terrassenrufer



Mario Grünewald, Wiebke Adam-Schwarz, Tom Mikulla und Cornelia Kaupert (v.l.) sind das Quartett des Beziehungsterrors.

Foto: Carsten Nüssler

KURZ GEMELDET

Mutter kämpft gegen Vater um die Tochter

In ihrem Buch „Mama zwischen Sorge und Recht“ schildert Carola Fuchs den juristischen Kampf einer Mutter um Gerechtigkeit und Kindeswohl. Damit ist sie am Mittwoch, 19 Uhr, zu Gast in der Bibliothek Dresden-Prohls. Ihr Erfahrungsbericht zeigt, wie erbittert sich ein Paar nach der Trennung um den Umgang mit der gemeinsamen Tochter streitet. Jugendamt und Richter ignorieren die Aussagen der Mutter.

Sänger André Herzberg stellt Roman vor

André Herzberg liest am Mittwoch, 20.15 Uhr, in der Buchhandlung Thalia (Haus des Buches) aus seinem Roman „Alle Nähe fern“ (Ullstein). Darin erzählt er die Geschichte einer jüdischen Familie, über drei Generationen. Angefangen beim Großvater, einem Unternehmer, bis hin zum Erzähler, einem Sänger, der zum Judentum findet. André Herzberg, 1955 geboren in Berlin-Ost, ist bekannt geworden als Sänger der Rockband „Pankow“.

Wie die zwei Bärbeiß-Bücher entstanden

Autorin Annette Peht und Illustratorin Jutta Bauer haben zwei gegensätzliche Wesen erfunden: den schlecht gelaunten Bärbeiß und das luftige, freundliche Tingeli. In der Bibliothek Neustadt berichten sie am Donnerstag, 19 Uhr, darüber, wie die beiden Bücher „Der Bärbeiß“ und „Herrlich miese Tage“ (Carl Hanser) entstanden. Außerdem eröffnen sie eine Ausstellung mit Original-Illustrationen zu den Büchern.

Letzter Poetry-Slam vor der Sommerpause

Der letzte livelyx-Poetry Slam vor der Sommerpause geht am Donnerstag, 20 Uhr, über die Bühne der Scheune, Alaunstraße 36. Neben Dresdner Poeten werden Gäste von außerhalb erwartet: der Wahl-Marburger Bleu Broode, Marsha Richarz und Jan Lindner aus Leipzig. Moderatoren der Veranstaltung sind Stefan Seyfarth und Michael Bittner.

Berliner Stadtgeschichten mit Tania Witte

Tania Witte ist am Freitag, 19.30 Uhr, zu Gast in der Buchhandlung „Pustebäume“, Bautzner Str. 67. Sie stellt dort ihren Roman „bestenfalls alles“ (Querverlag) vor. Das Buch ist ein turbulenter Roadtrip zu den Wurzeln der Identität. Er erzählt von der Suche und der Erkenntnis, dass Finden nicht immer erstrebenswert ist. Es ist der dritte Teil ihrer Berliner Stadtgeschichten. Darin begleitet sie ihre queere Clique auf Höhenflüge und in Abgründe, über Autobahnen und auf Feldwege.

Schauspieler lesen Manns Joseph-Roman

Thomas Manns (1875-1955) vierbändiger Monumentalroman „Joseph und seine Brüder“ (1933-1943) ist am Sonnabend in einer zweiteiligen Lesung zweier Schauspieler im Societaetstheater zu erleben. Der erste Teil beginnt 11 Uhr, der zweite 15 Uhr. Den ersten bestreitet Hannelore Koch, den zweiten Philipp Lux. Mann erzählt die biblische Geschichte mit aufregenden menschlichen Schicksalen und Erlebnissen neu. Die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern gestaltet sich so zu einem der schönsten deutschen Romane. Anlass sind der 140. Geburtstag und der 60. Todestag des Schriftstellers und Literaturnobelpreisträgers. g9

Räubergeschichten und ein emanzipierter Robin Hood

Das Theater Junge Generation startet mit „Die drei Räuber“ in die Sommertheater-Saison

VON HAUKE HEUER

Norbert Seidel steht an der Sonnenhäusel-Bühne im Großen Garten und blickt steil gen Himmel. Dichte Wolken liegen wie nasse Watte vor der Sonne. Es nieselt. „Unstetes Wetter gehört einfach zum Sommertheater dazu“, sagt der Pressesprecher des Theaters Junge Generation (tjg). Im Zweifel würde man mit einer Absage bis kurz vor Vorstellungsbeginn warten – Hauptsache, die Kinder sind glücklich. Im Hintergrund wird bereits geprobt. „Die drei Räuber“ heißt das Puppenspiel nach Tomi Ungerer und Hajo Freitag, das am Sonnabend um 16 Uhr im Sonnenhäusel Premiere feiert und den Startschuss gibt für das Sommertheater des tjg unter freiem Himmel.

Erzählt wird die Geschichte der Tiffany, die auf dem Weg zur schrecklichen Tante, die ein Waisenhaus betreibt, Gott sei Dank von Räubern entführt wird. Die Langfinger erfreuen sich an der Gesellschaft und hoffen auf ein hohes Lösegeld für das Mädchen, denn Tiffany hat gelogen, sie sei die Tochter eines unwahrscheinlich reichen Maharadschas. Am Ende wird die schreckliche Tante „überwunden“, wie es Dramaturgin Ulrike Carl diplomatisch formuliert, und alles gut. Nicht nur Handpuppen, sondern auch Schauspieler bewegen sich auf der in schwarz-weißer Comic-Ästhetik gestalteten Bühne.

Der Held aller ausgestoßenen und unterdrückten Strumpfhosenträger dieser Welt, Robin Hood, feiert am 12. Juni um

19.30 Uhr Premiere. Dabei wird der Dresdner Zoo zumindest teilweise zum Sherwood Forest – die Fortsetzung einer langjährigen Partnerschaft mit dem tjg. Die Gerechtigkeit liegt diesmal abgewandelt im Fokus der hunderte Jahre alten Geschichte, die in der Bühnenversion von Ulrich Zaum zur Aufführung gebracht wird – es geht um die Gleichberechtigung.

Sir Richards Nichter Marian will zu Robins Bande – eigentlich ein Hort des Patriarchats – gehören und muss zahlreiche Prüfungen bestehen. Doch natürlich geht es dabei auch dem Sheriff von Nottingham an den Kragen, der sich das Schloss von Sir Richard unter den Nagel reißen will und dessen Assistentin Jacky Wiesel die perfekte Gegenspielerin der

Marian ist. Wer die Vorstellung besucht, kann vorher mit den jungen Zuschauern eine Tour durch den Zoo unternehmen, der Eintritt ist im Ticket inbegriffen.

Des Weiteren wird Christoph Bochdansky Inszenierung „Piraten sind das Wildeste, was es gibt“, bereits im vergangenen Jahr gut besucht, ab 14. Juni im Sonnenhäusel aufgeführt. Insgesamt sind bis zum 8. Juli 51 Sommertheater-vorstellungen angesetzt. Tickets und den vollständigen Spielplan gibt es auf der Homepage des tjg, an der Vorverkaufskasse des Theaters im Rundkino sowie eine Stunde vor Beginn an den jeweiligen Spielstätten.

➔ www.tjg-dresden.de



Im Dresdner Zoo kommt eine Version von Robin Hood zur Aufführung. Foto: Dorit Günter

Zwei Generationen auf der Suche nach dem Dazwischen

Arbeiten der Dresdner Künstlerin Marion Kahnemann und ihrer israelischen Kollegin Talia Benabu in der galerie drei

VON KARIN WEBER

Marion Kahnemann (Jg. 1960) und Talia Benabu (Jg. 1984) kannten sich vor dieser Ausstellung in der galerie drei nicht. Talia Benabu wurde in Israel geboren. Sie belegte Kunstgeschichte und Philosophie an der Hebräischen Universität in Jerusalem und war bis 2012 Meisterschülerin an der Jerusalem Studio School. Marion Kahnemann studierte an der HFfK Dresden Bildhauerei. Die Begegnung beider Künstlerinnen hier in Dresden war auf jeden Fall beglückend. Man ist überrascht, wandelt man durch die Präsentation von Bildern, Assemblagen, Collagen, Zeichnungen, Druckgrafiken und Skulpturen, wie das Werk der einen in das der anderen übergeht. Marion Kahnemann und Talia Benabu gehören unterschiedlichen Generationen an. Beide haben jüdische Wurzeln. Beiden ist die Seherfahrung Anlass, den Zwischenraum von Realität und eigenem Anspruch bildnerisch zu füllen.

Marion Kahnemann entwirft poetische Bildwelten, die Objektcharakter besitzen. Es sind kleinplastische Pretiosen. Sie liebt Strukturen, die Materialität von Dingen, Raster, das alte Prinzip vom Bild im Bild, um ungeheuerliche, magische Geschichten zu erzählen, und entwirft signifikante Zeichen einer archaischen Formensprache. Die Erinnerung an Vergangenes ist immer präsent in den Verweisen auf Gemäuerwörter, umrankt von einprägsamen Worten, die sie bei Else

Lasker-Schüler und Rose Ausländer findet. Farbigkeit brennt sich ein: dunkles transzendentes Blau, dynamisches Karminrot, Gelb, das ins Gold gesteigert wird. Marion Kahnemann sammelt lustvoll Weggeworfenes, dem Gebrauchsspuren anhaften, Spuren gelebten Le-

bens. Diese Fundstücke bearbeitet sie teils und fügt sie in neue Zusammenhänge, in denen Nähe, Zuwendung, Kommunikation eingefordert wird, in denen Zustände der Entfremdung und der Einsamkeit auftauchen. Sie arbeitet die Abgründe menschlicher Handlungen auf

und hat den Mut zu Bekenntnissen. Was bleibt, wenn man auf der Flucht ist? Was nimmt man mit, wenn die Wurzeln gekappt werden? Woran wird man stark, um sich nicht zu verlieren? Faszinierend sind ihre Schachtelobjekte. Kleine Reliquiare, die ihre Gedanken bergen.

Mit dem nicht näher bestimmbar Dazwischen, dem flüchtigen Augenblick, mit Ahnungen haben auch die fragilen Arbeiten von Talia Benabu etwas zu tun. Sie ist Malerin, wurzelt sich in die Farbmaterie ein, in diese nahezu monochrome Farbfeldmalerei, die Horizonte zulässt, eine Schnittlinie der Träume und Erwartungen, an der sich in unserer Vorstellung der Himmel mit der Erde berührt. Sie weiß einem Ockergrau alle Farbnuancen zu entlocken, sie vermag es, die Oberflächen atmen zu lassen. Sie legt nichts fest. Es ist ungewiss, ob es sich um Felder, Wiesen, Wälder, Architekturen handelt.

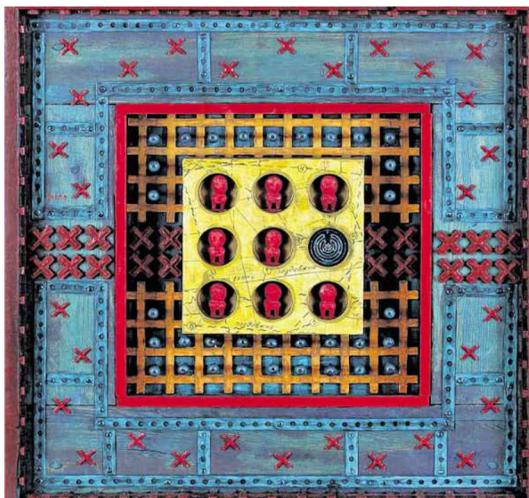
Als Talia Benabu sich entschloss, nach Deutschland zu kommen, war sie der Sprache nicht mächtig. Sie verlor sich im Augensinn, ganz unvoreingenommen, und entdeckte pinkfarbene Wälder. Die deutsche Sprache nur ahnend, spielte sie mit Buchstabenzeilen aus Büchern, zerschneidete diese und entwickelte Streifen Collagen. Wälder aus Schriftzeichen. Dass sie eine sensible, präzise Beobachterin ist, zeigen die Skizzen von Tanzenden, in denen die körperhafte Bewegung so zart in einem Verfließen angedeutet ist. Sie liebt Monotypen, zerschneidet diese und entwickelt daraus Collagen, die an Blumenarrangements erinnern könnten.

➊ galerie drei, Prießnitzstraße 43, bis 6. Juni, Mi-Fr 15-18 Uhr, Sa 12-14 Uhr



Talia Benabu, Öl und Steinhmehl auf Leinwand.

Repro: galerie drei



Marion Kahnemann, Fremd, Objekt aus verschiedenen Materialien.

Repro: galerie drei



Seemannslieder im Großen Garten

4500 Fans mit Kind und Kegel in der Jungen Garde. Das Konzert von Santiago am Sonntagabend war nicht nur ausverkauft, sondern auch mit Sonnenschein gesegnet. Die Rocker aus Schleswig-Holstein unterhielten das Publikum gut mit ihrem auf Druck getrimmten Volks- und Seemannsliedern. Für die Band war der Auftritt ein Heimspiel. Bereits im vergangenen Jahr spielten sie am gleichen Ort.